

gemein hohen sprachlichen Niveau besonders ärgerlich sind auch die wiederholt durch das Korrektorat gefallenen Grammatik- und Syntaxfehler (S. 38, 64, 130, 136, 223, 232, 254, 260, 267, 271 u. ö.). Unter dem Strich bietet die äußerst informative Untersuchung aber eine in tiefgreifendem Quellenstudium fundierte Analyse eines zentralen Diskurses im politischen Katholizismus der Weimarer Zeit, mit der Stefan Gerber ein beachtenswerter Beitrag zur differenzierten Betrachtung dieser vielschichtigen Bewegung gelungen ist.

*Jürgen Schmiesing*

GUDRUN SAILER: *Monsignorina. Die deutsche Jüdin Hermine Speier im Vatikan* (Epiphania, Bd. 6). Münster: Aschendorff 2015. 382 S. m. Abb. ISBN 978-3-402-13079-7. Geb. € 19,80.

Obwohl es der eingegrenzte Titel des Buches nahelegt, behandelt das Werk von Gudrun Sailer nicht nur den »vaticanischen« Lebensabschnitt der jüdischstämmigen Archäologin Hermine Speier. Sailer hat eine beeindruckende Biographie vorgelegt, die durch Materialreichtum, akribische Quellenarbeit und durch einen vergleichsweise umfangreichen Anmerkungsapparat hervorsteht. Trotz dieser Fülle lassen sich die über 300 Seiten im großen Buchformat angenehm lesen. Sailer schreibt flott und unkompliziert. Es zahlt sich auf beinahe jeder Seite aus, dass die Autorin im journalistischen Metier arbeitet. Der Text leidet dabei nicht an Tiefe und Differenzierung. Die Lebensabschnitte Hermine Speiers sind umfangreich recherchiert und mit zahlreichen Quellenzitate illustriert. Wenn die Autorin Ereignisse oder Lebenswendungen reflektiert, bleibt sie erfreulich zurückhaltend, aber klar. Spekulationen sind begrenzt und als solche gekennzeichnet.

Der Aufbau der Biografie ist chronologisch strukturiert und mit einem detaillierten Inhaltsverzeichnis versehen. Auch untergeordnete Ereignisse lassen sich schnell auffinden und einordnen.

Hermine Speier wurde 1898 in Frankfurt geboren, machte Abitur in Wiesbaden und kam nach Schnupperstudien in Geschichte und Philosophie (Frankfurt a. M./Gießen) nach Heidelberg, wo sie endgültig zur klassischen Archäologie wechselte und darin 1925 promovierte. Im fernen und »kalten« Königsberg erhielt sie eine Assistentenstelle. Doch bald wollte sie nur weg – zurück nach Heidelberg oder noch besser: nach Rom. Als ihr verehrter Heidelberger Lehrer, Prof. Curtius, Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom wurde, ergriff Speier die Chance und bewarb sich erfolgreich um eine Anstellung an dieser begehrten Außenstelle in der Ewigen Stadt.

Von 1928 an wird Speier bis zu ihrer Pensionierung in Rom arbeiten – überwiegend in vatikanischer Anstellung. Der Wechsel in die Dienste des Vatikans, genauer: der Vatikanischen Museen, erfolgte 1934. Als Jüdin konnte Speier nach der Machtergreifung Hitlers nicht mehr lange am Institut arbeiten; eine Rückkehr nach Deutschland war ziemlich ausgeschlossen. Trotz eines strikten Sparkurses im Vatikan in den 30er-Jahren konnte Speier mit Unterstützung aus dem Institut und vor allem durch den Leiter der Vatikanischen Museen, Bartolomeo Nogara, eine Teilanstellung in der bis dato vernachlässigten Fotothek erhalten. Da Speier Jüdin war, brauchte sie eine Sondergenehmigung für die Anstellung durch das Governatorat. Es traf sich, dass Museumsleiter Nogara mit Papst Pius XI. befreundet war und bei ihm persönlich ein »*nihil obstat*« für Speier einholte. Die Autorin unterliegt nicht der Versuchung, diesen Vorgang als ganz besondere Ausnahme darzustellen. Auch andere Beschäftigte des Governatorats waren Juden und genossen Arbeitsschutz im Vatikan.

Nach Erlass der Rassengesetze in Italien und nach Ausbruch des Krieges wurde es wieder gefährlich für Speier. Mit Hilfe des Vatikans konnte sie zwar eine begrenzte Aufenthaltserlaubnis erwirken, doch während der deutschen Besetzung Roms (1943/44) musste Speier untertauchen. Ihre (kath.) Taufe im Mai 1939 änderte nichts an ihrer Gefährdung. Wie viele Juden fand Speier Zuflucht in einem Kloster: bei den Benediktinerinnen der Priscilla-Katakomben. Nach der Befreiung arbeitete Speier wieder im Vatikanischen Museum, weiterhin nur als Honorarkraft. Die Neueinstellung in das wiedererrichtete Archäologische Institut Rom Anfang der 1950er-Jahre scheiterte. Ein kleiner Trost: Nach 25 Dienstjahren erhielt Speier 1959 die Vollenstellung im Vatikan – bis zur Pensionierung 1965.

Das ausgezeichnet recherchierte Werk macht die Biographie Hermine Speiers zu einem wertvollen Nachschlagewerk für den einen oder anderen Zweck. Nur bezüglich der Rolle Pius' XII. während der großen Judenrazzia im Oktober 1943 wäre eine objektivere Beurteilung angemessen gewesen. Die Autorin bezieht sich in diesem Punkt wesentlich auf die umstrittene Meinung des Münchener Kirchenhistorikers Samerski (Pater Pfeiffer-Studie). Eine kritische Zweitmeinung, wie z. B. bei Susan Zuccotti oder auch nur eine sehr zurückhaltende Meinung wie z. B. bei Andrea Riccardi, werden nicht angeführt. Das soll jedoch nur eine Randbemerkung sein. Insgesamt bleibt das Werk über Speier ein inhaltlich und sprachlich sehr gelungenes Werk.

*Klaus Kühlwein*

KRISTIAN BUCHNA: Im Schatten des Antiklerikalismus. Theodor Heuss, der Liberalismus und die Kirchen (Kleine Reihe Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Bd. 33). Stuttgart: Eigenverlag Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus 2016. 128 S. m. Abb. Kart. ISBN 978-3-942302-10-4. € 6,00.

Zum religiösen Profil von Theodor Heuss ist gemeinhin nur die Charakterisierung Konrad Adenauers präsent, seine »sehr christlich denkende Frau« sei schon ausreichende Gewähr für den Präsidentschaftskandidaten. Der hier zu besprechende Band von Kristian Buchna bietet in konziser Form eine wertvolle Vertiefung dieses Persönlichkeitsaspekts. Zwar sind aufgrund der eher populären Anlage des Werks einige Verkürzungen nicht zu übersehen (z. B. die auffällig knappe Einführung des titelgebenden Terminus »Antiklerikalismus« und die Ausführungen zum Ultramontanismus bzw. katholischen Antimodernismus [S. 11f.]; zum Komplex Kirchen und Weimarer Reichsverfassung [vgl. S. 28, 57]), zugleich ist die intensive Quellenarbeit aber über einen umfangreichen Endnotenapparat hervorragend nachzuvollziehen – (leider) nicht selbstverständlich für eine Arbeit dieses Zuschnitts.

Der Leser erfährt in der gerafften Darstellung viel über die religiöse Prägung von Theodor Heuss. Zugleich soll der Band aber auch über die wechselseitigen Wandlungen im Verhältnis von »Liberalen wie auch ihren kirchlich-konservativen Gegnern« (S. 9) informieren. Entscheidend war für den – trotz eines freidenkerischen Vaters und einer kurzen monistischen Phase – zeitlebens lutherisch geprägten Heuss der Kontakt zu Friedrich Naumann. Die Auseinandersetzung mit dem Denken Naumanns und mit dem liberalen Kulturprotestantismus im Rahmen der Evangelisch-Sozialen Kongresse verfestigte Heuss' Überzeugungen von einer durch religiöse Institutionen nicht zu bedrängenden Gewissensfreiheit und damit auch seine Abneigung gegen »klerikale« Übergriffe auf außerreligiöses Gebiet (S. 17–19). Namentlich die kirchenamtliche Disziplinierung evangelischer Pfarrer hatte demnach Einfluss auf Heuss: Wegen seiner Stellungnahmen